

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

6 (22.1.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 22. Januar 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 6.

Das KorallenArmband.

(Fortsetzung.)

13.

Wir bitten unsere Leser, uns jetzt in eine andere Provinz zu folgen, und zwar in eine ärmliche Herberge in einem Dorfe der Normandie, an der Küste, nicht weit von Cherbourg. Zwei Jahre waren seit dem Verschwinden der Frau Champrod verstrichen, es war mithin im Dezember 1834.

An einem wackelnden Tische saßen zwei Fischer in ihren groben Jacken, jeder eine große Kanne Aepfelwein vor sich. Der Regen prasselte gegen die Fenster, durch welche man die Meerresbrandung erblickte. In der Ferne sah man auf den schäumenden Gipfeln der hochgehenden Wogen zuweilen eine Schaluppe sich erheben.

Der ältere der beiden Fischer schaute durch's Fenster. „Sieh doch, wie jene Schaluppe stampft; es scheint, daß sie auf den Strand anhält, anstatt das weite Meer zu suchen, wie wir thun würden. Vielleicht ist es die Schaluppe mit dem General, der gestern hier war und zu Wasser nach Cherbourg gehen wollte, oder auch das Boot des alten Yoon, mit welchem die beiden fremden Damen so gern eine kleine Fahrt machen.“

Während er noch sprach, trat Jemand, der seinen durchnäseten Mantel abwarf, in's Gemach. Beim Anblick der Spauletten des Offiziers erhoben sich die beiden Fischer.

„Behaltet Platz, Freunde!“ sagte der General, der kein Anderer war, als der ehemalige Oberst Champrod, welcher in Algerien einen höhern Grad errungen hatte und jetzt wegen einer Inspektion nach der Normandie berufen war. „Ich habe, so gut wie Ihr, die Herberge aufsuchen und meine Abreise auf morgen aussetzen müssen.“

Der General stellte sich vor das Feuer, ergriff ein Glas und trank mit den Fischern. Der Kummer hatte eine Menge tiefer Furchen auf sein offenes, männliches Antlitz gegraben; „es scheint, meine Freunde!“ sagte er mit trübem, doch leutseligem Lächeln, „daß Ihr, vorsichtiger als Euer Kamerad, ein Glas Aepfelwein dem Seewasser vorzieht!“

Der alte Landry schaute durch's Fenster und schüttelte den Kopf. Der Regen hatte zwar aufgehört, allein der Wind war stärker geworden und hatte die am Horizont hängenden Nebel vertrieben.

„Vater Landry glaubte, es sei die Schaluppe eines Schleichhändlers“, sagte der andere Fischer; „ich aber meine, die beiden Fremden von Sculleville, die eine kleine Wasserfahrt haben machen wollen, sind in dem Boote.“

„Geh doch, Du sprichst wie ein Narr!“ entgegnete Landry, „denkst Du denn, ich würde hier auf der Bank sitzen bleiben, wenn die guten Damen in jener Ruchschale umhertanzten?“

„Ich würde auch in See stechen, um ihnen Hülfe zu bringen, wenigleich ich wüßte, daß ich den Tod darin fände,“ sprach der Andere, „und das würde jeder Fischer an der Küste thun!“

„Wer sind denn diese beiden Fremden?“ fragte der General, dessen Neugier durch diese Worte erregt ward.

„O, das ist eine ganze Geschichte,“ entgegnete Landry, „wie kennen sie wohl, aber wie sie heißen, wissen wir nicht.“

„Und Niemand im Dorfe hat sie darum gefragt,“ fuhr der Andere fort. „Als sie vor zwei Jahren im Spätherbst hither kamen, waren sie gewaltig niedergeschlagen. Da es kurz nach der Gefangennehmung der Herzogin von Berry war, so dachte

man, ihre Brüder oder Männer wären vielleicht in der Sache betheiligt, und aus Ehrerbietung für sie und um ihre Traurigkeit nicht zu vermehren, hat man sie nicht darum gefragt.“

„Das war brav gehandelt!“ rief der General.

Sie haben eine Wohnung bei einer armen Wittve am Eingange des Dorfes bezogen, und während sie den Schein annahmen, als ob sie bloß ihre eigene Kost bezahlten, unterhielten sie die arme Wittve und deren beide Kinder,“ sagte der alte Fischer.

„Bald lernten alle Armen in der Umgegend sie kennen: es gab keine Hütte, wo man sie nicht fand; wo nur Kranke zu pflegen oder Unglückliche zu trösten waren, da brachten sie Hülfe. Sie scheinen nicht sehr reich, allein sie geben Alles, was sie haben, so gutherzig hin, daß Einem die Thränen in die Augen treten. Wenn sie nichts hatten, weinten sie mit den Unglücklichen und beteten für sie. Man kann alles das Gute, was sie gethan, nicht aufzählen. Sie sind ein wahrer Segen für das Land!“

„Seit der Zeit nennt man sie „die guten Damen,“ rief der Andere, „und jeder würde sein Leben für sie hingeben. Doch ist es ein wahrer Jammer, sie so niedergeschlagen und so bleich zu sehen. Diejenigen, welche diesen guten Damen Böses gethan, müssen kein menschliches Herz oder Gefühl besitzen!“

„Wißt Ihr denn nichts von ihrer Geschichte?“ fragte der General, gerührt von dem Tone, in welchem der Seemann sprach.

„Nein“, antwortete Landry, „es scheint, sie haben in ihrem früheren Wohnort viel Unglück erfahren. Als man einmal mit ihnen vom Krieg in der Bende und von den armen Leuten sprach, die dort ihr Leben ließen, fingen sie an, bitterlich zu weinen. Seitdem darf man nicht mehr darüber reden, wenn sie zugegen sind.“

„Die Eine scheint die Gebieterin der Andern“, setzte sein Genosse hinzu, „denn sie wird immer „Madame“ genannt, doch habe ich sie zu der Kleineren, mit den schwarzen Augen, „Pierrette“ sagen hören.“

„Pierrette!“ rief der General, todtenbleich und zitternd sich an den Kamin lehrend.

Seine Blicke fielen auf das Fenster. Der Sturm war jetzt ausgebrochen. Dunkle Wolken umhüllten den Horizont und die See war, so weit das Auge reichte, mit Schaum bedeckt. Das Boot flog über die Wogen dahin, indes die Fluth es der Küste zutrieb, gegen welche die See mit donnerndem Getöse brandete.

„Sieh doch, was mag dem General fehlen?“ sagte Vater Landry leise zu seinem Kameraden, „er ist ja so weiß geworden wie eine Leiche.“

Der General begab sich ans Fenster.

„Freunde“, sprach er, „jene Schaluppe steht auf dem Punkte, zerschmettert zu werden. Eilt zum Strande und sucht die darin befindlichen Leute zu retten. So viel Geld als Ihr verlangt...“

„Ich danke Ihnen“, entgegnete der ältere Fischer. „Für die Rettung von Christenmenschen lasse ich mir nichts bezahlen.“

Der General Champrod drückte ihm die Hand.

„Nun denn, so geht, geht schnell! Vielleicht sind die guten Damen in der Schaluppe.“

„Nein“, meinte der andere Fischer, „das kann ich besser sehen. Das Boot ist nahe genug; es sind nur drei oder vier Matrosen darin; aber wenn es auch englische Schmuggler wären, ich will es doch wohl versuchen, ihnen zu helfen. Es sind ja auch Menschen.“

Die beiden Fischer gingen. Der General schaute ihnen nach, so lange er sie zu sehen vermochte. Was er vernommen, hatte ihn bis ins Innerste seines Gemüthes erschüttert. Auf einem entlegenen Fischerdörfchen, fand er Diejenige wieder, der er suchte und die er zugleich noch liebte; er fand sie dort arm, trauernd und allein!

14.

Während der General, von tausend Gedanken befüllt, sein Haupt auf den Händen ruhen ließ, ward die Thüre der Schenke heftig geöffnet und eine weibliche Gestalt, in einen Mantel gehüllt, trat ein.

„Noch Niemand!“ rief sie aus, ihren Mantel abwerfend.

Auf das Geräusch hatte der General sich umgewendet.

„Pierrette!“ rief er.

Pierrette sank auf einen Stuhl hin, als sie ihn so unerwartet vor sich sah.

„Herr Oberst! Sie, Sie hier?“ fragte sie.

„Pierrette, was machst denn Du hier? Bist Du allein? Ist Louise nicht bei Dir? Wo hast Du sie gelassen?“

Eine Weile starrte das junge Mädchen den General an; doch bald stieg das Blut wieder in ihre Wangen, welche die Ueberraschung entfärbt hatte.

„Was Sie hierher führt, weiß ich nicht“, rief sie aus, „aber gewiß hat der Himmel Sie gesandt. Hören Sie, Herr General, wenn ich meiner Ahnung glauben darf, so werden Sie die Ruhe einer unglücklichen Frau wiedergeben, welche das Leid nicht verdient, das Sie ihr zufügten. — Sie fragen mich, was ich hier thue? — Ich komme, um auf den Grafen von Vibray zu warten.“

„Bon Vibray?“ rief der General erbleichend.

„Bon Vibray“, wiederholte Pierrette, welcher der Frau Champrod geschrieben hat, er werde am dreizehnten, Mittags zwölfs Uhr, hier in diesem Dörfchen eintreffen.“

„Hier, wohin Deine Gebieterin ihn gewiß gerufen hat?“

„Hier, wo ein neuer Fallstrick ihn sicher erwartet. Meine Gebieterin ist heute eben so schuldlos, als damals, wo Sie sie verdammt, ja eben so schuldlos, als sie es immer war. Es sind jetzt zwei Jahre her, seitdem Sie leidet und für Sie zu Gott betet, für Sie, der so ungerecht sie strafte. Es ist Zeit, daß Das ein Ende nehme.“

Pierrette sprach mit einem Feuer, wie der General es nie an ihr bemerkt hatte. Ergreifen von der Mittheilung der Fischer, empfand er um so mehr den Eindruck dieser Worte.

„Schuldlos?“ sprach er. „War sie nicht im Pavillon mit dem Grafen von Vibray, als ich sie überraschte?“

„Mit Philipp Cazal, müßten Sie sagen, der durch seine Drohungen ihr Furcht eingebläst hatte; mit dem einzigen Schuldigen, den es an jenem unglückseligen Tage gab, an welchem meine theure Gebieterin ihre Ruhe, und an dem ich meinen guten Bruder einbüßte. Sie wissen es nicht, daß Philipp Cazal Liebe zu ihrer Gemahlin fühlte, wenn man jene niedrige Leidenschaft, die vor keinerlei Schandthat zurückbebt, Lieb e nennen darf.“

„Er? Philipp Cazal?“

„Wenn meine arme Gebieterin Ihnen nie davon sprach, so geschah dieß, weil sie es scheute, einen Mann zu beschuldigen, den Sie Ihren Freund nannten. Und mußte sie nicht auch die Folgen Ihrer Wuth, Ihrer Entrüstung, einen Zweikampf zwischen Ihnen Beiden befürchten, wenn Sie die Wahrheit vernommen hätten? — Seitdem haben Sie nie einen von den Briefen geöffnet, welche Sie Ihnen schrieb, worin sie sich rechtfertigte, ohne jedoch Jemanden zu beschuldigen. Und wo hat sie seitdem gelebt? sagen Sie, wissen Sie das?“

„Ich weiß es!“

„D, Sie wissen nicht, welche Frau Sie verdammt und verachteten! Aber ihre Handlungen sollen lauter reden, als meine Worte. Verbergen Sie sich hier in diesem untern Ge-

mach, hinter dieser Thüre werden Sie Beide sehen und hören können. Vielleicht werden Sie mir dann glauben!“

„Mich verbergen? Das sähe ja fast dem Spioniren ähulich!“

„Ihrer Gattin Rechtfertigung zu hören, heißt nicht spioniren. Seit zwei Jahren hat man darauf gewartet. Wollen Sie etwa immer ungehört verurtheilen?“

Während Pierrette noch sprach, sah man Louise mit den beiden Fischern am Fenster vorbeigehen. Pierrette ergriff den Arm des Generals und drängte ihn in ein unteres Zimmer.

„Treten Sie hier ein“, sagte sie; „oder soll etwa die Wahrheit nicht an's Licht kommen?“

Der General gab dem Drange ihrer Stimme Gehör und trat in das bezeichnete Gemach. (Fortsetzung folgt.)

* Die Thätigkeit der deutschen Gesellschaft in New Orleans.

Eine der wohlthätigsten Anstalten für deutsche Auswanderer ist die „deutsche Gesellschaft“ in New Orleans; dieselbe hat seit ihrem vierjährigen Bestehen ungemein viel Nützliches geleistet, indem sie viele arme Auswanderer aus den Händen der in Nordamerika auf so hoher Stufe ihrer Kunst stehenden Betrüger gerettet und durch ihr Nachweisungs-Büreau für Beschäftigung Suchende Vielen zu einem ehrlichen und sicheren Unterhalt verholfen hat. Wer die Lage so vieler in Amerika anlangender Auswanderer kennt, wenn man sieht, wie diese Leute, der Sprache und der Sitten des Landes unkundig, den Boden des Festlandes betreten, nachdem sie in ihren früheren beschränkten Verhältnissen kaum über ihre Ortsmarkung hinausgekommen waren, der muß einem solchen, auf völlige Unnützigkeit der Begründer gestützten Unternehmen, wie es die deutsche Gesellschaft ist, alle Anerkennung wiederfahren lassen. Bedenkt man ferner, wie die Auswanderer oft kaum so viel Geldmittel mitbringen, um nach einer langen Seereise, die sie noch dazu sehr angestrengt hat, kaum an den Ort gelangen zu können, den sie sich als den Zielpunkt ihrer Reise festgesetzt haben, und dort angelangt, ohne augenblicklichen Verdienst, sich und ihre Familie nicht ernähren können; wie muß es für diese Leute die größte Beruhigung seyn, an einem solchen Orte wohlthätige Leute zu finden, die ihnen mit Rath und That an die Hand gehen und Arbeit verschaffen.

Nach dem vor uns liegenden Jahresberichte der deutschen Gesellschaft in New Orleans ist die deutsche Einwanderung daselbst in diesem Jahre (1851) der letztjährigen ungefähr gleichgekommen und war mithin geringer, als vor 2 und 3 Jahren. Von den vom 1. Juli 1850 bis 31. Mai 1851 eingelaufenen Fahrzeugen kamen: von Bremen 28 Schiffe mit 6568, von Havre 32 mit 5031, von Antwerpen 4 mit 874, von Hamburg 2 mit 252, von Rotterdam 1 mit 214, von Amsterdam 1 mit 49 und von Liverpool 3 mit 41 deutschen Einwanderern, also zusammen in 71 Schiffen 13,029 Personen. (1849—50 kamen in 74 Schiffen 12,707; 1848—49 in 103 Schiffen 19,169; 1847—48 in 115 Schiffen 17,548 deutsche Einwanderer nach New Orleans.) Die Agenten der deutschen Gesellschaft benützten zur Unterstützung für die Weiterreise 6418 Personen nach St. Louis und weiter, 3362 Personen nach Louisville, Cincinnati und Ohio, 366 nach Texas, 48 nach Arkansas und Louisiana; 2835 Personen blieben in New Orleans oder begaben sich in einen der Gesellschaft unbekanntem Bestimmungsort. Durch die Bemühungen des Agenten wurde der Preis der Dampfbootplätze zu dem sehr mäßigen Preis von 2 bis 2½ Dollars (5 fl. bis 6 fl. 15 fr.) nach St. Louis (im Staat Missouri) und Cincinnati (im Staat Ohio) festgesetzt, wobei Kinder von 3—12 Jahren nur den halben Preis bezahlen durften, außerdem 100 Pfund Gepäck frei war, ja in manchen Fällen wurde sogar das Gepäck bei einem Fahrpreis von 2½ Dollars umsonst mitgenommen. Außerdem gelang es dem Agenten, 92

armen Personen freie Fahrt nach dem Westen zu verschaffen. Die Thätigkeit des mit der Agentur verbundenen Nachweisungs-Büreaus hat sehr befriedigende Resultate geliefert, obgleich nicht allen Arbeituchern Beschäftigung ausgewirkt werden konnte. Es meldeten sich durchschnittlich täglich 30 Arbeiter im Bureau, von denen für ungefähr $\frac{1}{3}$ Plätze ermittelt werden konnten. Dieses etwas ungünstige Verhältniß kann übrigens nicht auffallen, wenn erwogen wird, wie in ganz Amerika die Zahl der Arbeituchern jährlich zunimmt, ohne daß die Nachfrage nach Arbeituchern Schritt damit hält. Dadurch tritt auch von Jahr zu Jahr eine fühlbare Erniedrigung des Lohnes, verglichen mit den früheren Jahren, ein. Weibliche Dienstboten waren, wie früher, stets gesucht, und hier trat der entgegengesetzte Fall ein, indem alle Ansprüche bei Weitem nicht befriedigt werden konnten. Die Gesellschaft machte bei den weiblichen Dienstboten, denen sie durch ihre Vermittlung Stellen verschafft hatte, die unangenehme Erfahrung, daß dieselben häufig ihre Stellen ohne einen anschei-

nend genügenden Grund wechselten und manchmal bei dem Wechsel schlechter fuhren. Sie ermahnt daher zu Geduld und Ausdauer, indem diese sicherlich eher zum Ziele führen, als solche Unbeständigkeit.

Auf dem Nachweisungs-Büreau waren 2485 Arbeitgeber vorgemerkt; von den sich meldenden Arbeituchern erhielten Arbeituchern 1558 Männer und 611 Frauen, im Ganzen 2169 Personen. Unter den verschafften Stellen befanden sich 605 weibliche Dienstboten, 958 Tagelöhner ohne bestimmtes Handwerk, 130 Tischler, 74 Gärtner, 58 Zimmerleute, 49 Schneider, 38 Schuhmacher, 32 Kellner, 30 Ladendiener, 24 Schmiede, 15 Bäcker, 13 Konditoren, 14 Küfer, 15 Klempner, 13 Wagner, 14 Cigarrenmacher, 6 Maurer, 6 Schlosser, 6 Buchbinder, 6 Barbier, 6 Drechsler, 3 Köche, 3 Musiker, 3 Gerber, 3 Sattler, 3 Uhrmacher, 3 Kupferschmiede, 2 Goldarbeiter, 8 Maler, 3 Apotheker, 2 Büchsenmacher.

(Fortsetzung folgt.)

Die vier Lebensalter.

Kindheit ist ein Gärtchen, klein,
Eng umgränzet, doch mit Rosen,
Wo im milden Sonnenschein
Holde Liebesengel kosen;
Kindesherz ist rein und klar,
Reich am Glauben und an Liebe;
Doch es drohet ihm Gefahr,
Pflügt und schirmt die edeln Triebe!
Ehrt der Kindheit schönen Traum,
Schützt die Knosp' am zarten Baum!
Jugendlust und Wanderzeit
Kommen einmal nur im Leben.
Ist die Welt doch groß und weit,
Warum an der Scholle kleben!
Welche Lust, von Land zu Land
Und von einer Stadt zur andern
Bis zum fernen Meeresstrand

Fort zu segeln, fort zu wandern!
Jugend, ohne Raß und Ruh,
O wie reich, wie schön bist du!
Mannesalter, Zeit der Kraft!
Fort mit eitel'm Traum der Thoren!
Ehre Dem, der rüstig schafft
Und der keinen Tag verloren!
Immer Neues will die Welt,
Neues schaffen und gestalten;
Unter'm weiten Himmelszelt
Darf kein träger Stillstand walten.
Ehre Dem, der rüstig schafft
In der vollen Manneskraft!
Greisenalter, langsam kommt's
Und ganz unvermerkt gegangen.
Aber klaget nicht, — was frommt's,
Vor dem Alter zu erlangen!

Hat's doch auch sein stilles Glück,
Seine Ruhe, seinen Frieden,
Ist ihm doch ein klarer Blick
In das Weltgewühl beschieden.
Wann der Glanz des Tages sinkt,
Kommt der Mond, der freundlich blinkt.
Also geht es hier und dort,
Dauerndes kann nicht bestehen;
Jugend drängt das Alter fort,
Ew'ges Kommen, ew'ges Gehen!
Glückes Günst macht arm und reich,
Ohne Maß will sie vertheilen;
Vor der Zeit sind Alle gleich,
Keinem gönnt sie, zu verweilen.
Drum bedenk zu jeder Zeit
Eu'rer Tage Flüchtigkeit!

○ Zwölf Gänge.

„Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen.“

Lessing.

So gut als jede Mühle hat Alles in der Welt seinen Gang. Aber unter allen den zahllosen Gängen, die es gibt, schienen mir stets folgende zwölf einer besondern Beachtung werth zu seyn.

Aufgang — ist fast immer ein angenehmer Gang. Der Landmann ist voll froher Hoffnung beim Aufgang seiner Saat. Alle Geschöpfe sind voll Heiterkeit und Sonne, wenn der Aufgang des Eises den neuen Lenz verkündet. Völker jubeln über den Aufgang der Freiheit und des Friedens. Nur ein Aufgang erregt mehr Beklemmung, als wenn dem Bäcker der Teig nicht aufgeht: der Aufgang des Geldes in der Börse.

Abgang — ist ein trauriger Gang. Dieß weiß der Hungerige, dem das tägliche Brod, der Durstige, dem das Getränk, der Verschuldete, dem ein helfender Freund, der Kranke, dem die Gesundheit, der Verliebte, dem eine Liebende, der Schriftsteller, dem ein Verleger, der Wirth, dem die Gäste, der Handelsmann, dem die Käufer, die Nation, welcher das Recht und der Schutz der Geseze abgehen.

Eingang ist ein fataler Gang. Der Eingang eines Buches, einer Ehe, einer Predigt, verspricht gewöhnlich mehr als der Ausgang. Der Eingang eines Handlungshauses, einer Wirthschaft oder irgend eines Geschäftes macht immer Betrübte.

Kirchgang — ein ernsthafter Gang. An ihn sind die wichtigsten Momente des Lebens geknüpft. Die Aufnahme des Neugeborenen in den Schooß der Kirche, das fromme An-

denken an den Hingeshiedenen, nachdem er ins Grab gesenkt ist, und das inhaltschwere „Ja“, welches uns in die Fesseln der Ehe schmiedet.

Proceßgang — ein sehr langweiliger Gang. Er hat jedoch auch, wie Alles in der Welt, seine gute Seite, indem er manchem Advokaten zu Pferd und Chaise zu verhelfen vermag.

Uebergang — ist eigentlich gar kein Gang, sondern eine weibliche Passion. So lange das Frauenherz zu lieben nicht aufhört, — was bekanntlich auf dieser Welt nicht geschieht, — so lange sind alle seine Freuden und alle seine Sorgen lauter Uebergänge, obgleich bei weitem nicht so gefährlich, als der über die Berezina war.

Spaziergang — ist der Lieblingsgang aller Tagdiebe. Zu Drafos Zeit wären alle unsere Spaziergänger an den Galgen gekommen. Jetzt ist es anders. Unsere Aufklärung sieht in der Tagdieberei keine Sünde und kein Verbrechen, als welches sie der griesgrämige strenge Drafo ansah. Wie unglücklich wäre unsere Frauenwelt ohne die Spaziergänge? Ihr schönster Puz bliebe unbewundert, der größte Theil des männlichen Geschlechts unbekrittelt, die schönsten Stunden des Jahres undurchschwärmt, und an tausend Rendezvous dürfte man gar nicht denken.

Müßiggang — ist ein Vorrecht der vornehmen Welt und der Untergang der sogenannten gemeinen Leute. Die Müßiggänger scheinen keine Schelmen, haben aber auch nicht das Ansehen von ehrlichen Leuten.

Kreuzgang ist das Leben von verpantoffelten Ehemännern und tyrannisirten Weibern. Besoffene machen ihnen denselben bisweilen streitig, ziehen aber immer doch den Kürzern im Streit.

Mezgergang. — Die beklagenswerthen Liebhaber, welche mit Kröten bepackt von ihren Angehörigen nach Hause keuchen, könnten über diesen Gang ganze Bücher schreiben. Auch Gläubiger und Geldsuchende scheinen ein besonderes Wohlgefallen an ihm zu finden.

Krebsgang. — ist der modernste von allen Gängen. Warum sollte er auch nicht beliebt seyn? Wenn die Straße, die wie vorwärts gegangen, so schön ist, als man sie uns immer und immer schildert: warum sollte man sich nicht versucht fühlen, sie auch wieder rückwärts zu machen? Empfiehlt ja sogar der gelehrte Montaigne, rücklings aus dem Leben zu gehen.

Singang. — ist der traurigste und letzte aller unserer Gänge, aber auch der einzige Gang, bei welchem noch Niemand müde Füße gemacht hat.

Miscellen.

X Bekanntlich wird der weiße Saft, den gereizte Kröten ausstrizen, vom Volke für giftig gehalten. Die Wissenschaft hat diese Meinung für unwahr erklärt und die giftige Eigenschaft der Kröten geläugnet. In neuester Zeit sind diefalls Versuche vorgenommen worden, und es bewirkte der Drüfensaft der Kröten, fünf Vögeln (Finken) eingepfist, den Tod derselben schon nach sechs Minuten.

X Unlängst verstarb in Gent ein Mann, welcher eine Sammlung von Knöpfen besaß. Er hatte dieselbe nach Jahrhunderten geordnet. Mit dem 9. Jahrhundert beginnt sie. Den Anfang macht ein Knopf von dem Kleide Karls des Großen und den Schluß einer von Napoleons Uniform. Von alten Regimentern, die je in Frankreich existirten, selbst von den Freischützen Karls des Siebenten bis auf die Jäger von Vincennes, waren Beiträge vorhanden. Man sah darunter Knöpfe von Holz, Blei, Kupfer, Zink, Silber, Gold, von Rubinen, Smaragden und Diamanten. Der Werth der Sammlung wird auf 26,000 Thaler geschätzt, während sie dem Besitzer vielleicht über noch ein Mal so viel gekostet hat.

X **Vorgesehen!** Vor einigen Wochen gingen in Regent-Street in London zwei vornehme Damen hin und wurden von einem Manne angeredet, der ihnen ein schönes Hündchen mit langem weißen weichen Haar zum Kaufe anbot. Sie achteten Anfangs nicht darauf, da aber der Mann ihnen hartnäckig folgte und versicherte, das Thierchen sei das letzte, das er besitze und er werde es darum billig hingeben, sahen sie den kleinen Hund an und sie fanden ihn allerdings allerbüß. Sie kauften ihn, der Mann trug ihn in ihre Wohnung und erhielt das Geld. Anfangs verhielt sich der Hund ganz ruhig, nach einiger Zeit fing er an, ängstlich in dem Zimmer umher zu laufen und erschreckte die Damen sehr. Endlich lief der neue Hund zu ihrem Entsetzen gar an einem Vorhange hinauf. Zum Glück kam der Hausherr in diesem Augenblick zurück. Er packte das Thier, nahm ein Federmesser und schälte aus der weißen weichen Hülle eine große — Ratte heraus.

X Die London Tavern hat ein lebendes Heer von 80 Kellnern. Alles ist organisiert; — die Speisekarte steht unter verantwortlicher Redaktion, unter dem Motto: „Sage mir, was du bist, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Auf einer schmalen Leiter steigt man in die Unterwelt des Kellers hinab. Was zunächst in die Augen fällt, ist die außerordentliche Achtung, welche der verehrten Freundin, der Schildkröte, erwiesen wird. Ein bedeutendes Gewölbe ist zu ihrem Weiber eingerichtet. Der erste Gedanke beim Anblick dieser Amphibien ist Naturgeschichte, der zweite — Suppe. Die kleinste Schildkröte wiegt 35 Pfund — die größte 120. Der obere Theil liefert das begehrte „Calipash“, der untere das nicht minder achtbare „Caleri.“ Ihre Hauptleidenschaft ist eine Temperatur von 55 Grad Fahrenheit. Bierzig Centner Schildkröten ruhen in diesem Weiber. — Man kommt zu den Flaschenlagern, leise auf

Sägemehl einerschreitend. Hier gibt es Lager — sechs Flaschen tief und allein an Portwein 4300 Bouteillen. Das Licht der Fackel fällt auf Champagner, der 14 Jahre lagert, jede Flasche einen ehrwürdigen Bart nachschleppend. Man passiert ferner Hefatomben, von Johannisberger, Tokajer und Burgunder. Das Ufer der weiteren Weingelände ist mit 1200 Duzend Flaschen Champagner, 700 Duzend Flaschen Claret bevölkert. Hier ruht ein Capital von 80,000 Thalern.

Maritäten Kätlein.

○ Folgendes Faserat steht in einer der letzten Nummern des Ersurter Anzeigeblasses: „Wer mir meine Mistgabel gestohlen hat, kann nachträglich auch noch den Stiel dazu erhalten (wahrscheinlich auf den Rücken) bei R. Eisenfresser.“

○ Ein alter stiftsmäßiger Edelmann protestirte, als er schon im Sterben lag, noch sehr ernsthaft dagegen, als ihn sein Preiziger mit der Hoffnung aufrichten wollte, daß er nun bald ein Bürger jener Welt seyn werde, mit den Worten: „Nein, ich bin und bleibe ein Edelmann!“

○ Ein Handwerksbursche, der brodlos war und keinen Ausweg wußte, hatte sich in ein Cholera-Hospital aufnehmen lassen, um wenigstens Berypflegung zu erhalten. Bald entdeckte man jedoch, daß er vollkommen gesund sei und schickte ihn „wegen unbefugten Anmaßens der Cholera“ zum Arrest.

○ **Scherzfrage.** In welchem Kanton der Schweiz lebt es sich am ungesundesten?

Antwort: In dem Kanton, in welchem die Scherzfrage gestellt ist.

Logogryph.

Ich bin des grünen Waldes Zier,
So gut, als hochgewachsne Eichen,
Ja, es ist Frage, ob vor mir
Nicht diese selber müssen weichen.

Zu Manchem nutzbar, siehst Du stolz
Mich zu des Himmels Bläue ragen
Und endlich kann man mich, mein Holz
Dann zu benutzen, niederschlagen.

Das Schluß e weg und ich verliere
Gar viel — die Blätter nur behalt ich;
Nicht mehr im grünen Waldreiere,
Mehr in der Schule Räumen walt ich;
Ich bin von gar verschied'ner Art,
Einfältig oft, oft höchst gelahrt,
Geschicht bist, Köpfe aufzuklären
Und bald, die Dummheit zu vermehren.

Charade.

Die Wiese deckt der Ersten Grün,
Wenn nach des Winters Schnee und Eise
Die Blumen sprießend wieder blüh'n
Und Vöglein singen ihre Weise.

Am Abend oft von Sommertagen
Sieht schwärmen man die Zweit' und Dritte,
Doch gehören sie dann zu den Plagen,
Umtanzend uns bei jedem Schritte.

Das Ganze haust im grünen Hain,
Ein kleines Ding, doch ewig munter!
Hüpft baumherauf und baumherunter —
Nun saget mir: Was mag es seyn?

Auflösung der Homonymie in No. 5:

Die Lerche.

Auflösung des Räthfels in No. 5:

Rath im Ähre.